

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort: Eine Reality-Show als Muster	7
1. Die Ironie der Übertretung: Gebrochene Rahmen	15
1.1 Ein ironischer Satz und seine Rahmen: Gerhard Rühm	16
1.2 Irving Goffmans Rahmentheorie: Skizze einer konkreten Theorie der Ironie	21
1.3 Mehr konkrete Rahmen in konkreter Literatur und mehr konkrete Ironie: Friedrich Achleitner	27
1.4 Der Rahmen als sprachliche Metapher in ironischen Texten: Helmut Heißenbüttel, Ernst Jandl	32
2. Die Ironie des Eigenen: Gebrochene Lebensläufe	
2.1 Der prototypische Lebenslauf	38
2.2 Syntagmatik und Paradigmatik des ironischen Lebenslaufs. Der gereimte Lebenslauf und H. C. Artmann: <i>Das Suchen nach dem gestrigen Tag</i>	41
2.3 Roland Barthes' Begriff des Mythos und die Ironie	46
2.4 Mythische Metaphorik im ironischen Lebenslauf: Peter Handkes „Lebensbeschreibung“, Helmut Heißenbüttel	48
2.5 Die Ironie des „misslungenen“ Lebenslaufs: Johann Nepomuk Nestroy, Robert Walser, Wladimir Putin, Ernst Herbeck	53
3. Die Ironie des Fremden: Die Kehrseite des Mythos Japan	
3.1 Perspektiven auf das Fremde in deutschsprachigen Japan-Romanen: Gerhard Roth, Elisabeth Reichart und Adolf Muschg	61
3.1.1 Gerhard Roth: Phänomenalismus, Orientalismus und keine Ironie	64
3.1.2 Elisabeth Reichart: Das Fremde, die Unheimlichkeit und die Ironie	68
3.1.3 Adolf Muschg: Die Ironie, die Werbung und das Fremde	75
3.2 Perspektiven auf Japan in der Philosophie: die Ironie und das Ende platonischer Metaphysik	
3.2.1 Jenseits der Ironie: Heideggers „Gespräch von der Sprache“	88
3.2.2 Die ironischere Überwindung abendländischer Metaphysik: Roland Barthes <i>Im Reich der Zeichen</i>	93
3.2.3 Noch einmal die Überwindung abendländischer Metaphysik in aller Kürze: Peter Roseis „Leb wohl!“	99
3.3 Zur Rhetorik deutschsprachiger Haikus	
3.3.1 Mythos und Anti-Mythos in der Poetik des Haiku	103
3.3.2 Das Haiku und seine Stellung zum Symbol	105
3.3.3 Der Vorbehalt des Haiku gegenüber der Rhetorik	110

4. Schwirren statt Schweben: Der ironische Tod österreichischer Fliegen	
4.1 Skizze zur Entstehung einer Idee: Ironie und Fliegen	118
4.2 Die Schrift und die Fliegen	
4.2.1 Die Fliege auf der Suche nach dem Höhlenausgang	120
4.2.2 Die Fliege und das Schicksal	123
4.2.3 Die Fliege und das Mitleid	125
4.2.4 Die Ortslosigkeit der Fliege und die Herrschaft	127
4.2.5 Die Fliege als Kulturfolger	130
4.2.6 Die Fliege auf dem Papier	131
4.3 Die Fliege als wörtlich genommene Metapher: Textanalysen	133
4.3.1 Hertha Kräftner: „Auf einem Ruhebett“	133
4.3.2 Ernst Jandl: Fliege im Bett, Käfer unter dem Schuh	137
4.3.3 Robert Musil: <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> , „Grigia“, „Das Fliegenpapier“	141
5. Ironie, Mythos und sprachliche Rahmen	
5.1 Historische Gegenüberstellungen von Ironie und Mythos	
5.1.1 Ironie und Mythos: ein Problem der wissenschaftlichen Darstellungsebene	146
5.1.2 Ironie und Mythos, personifiziert	150
5.1.3 Ironie und Mythos in einer geistesgeschichtlichen, gattungstheoretischen und rhetorischen Typologie	152
5.1.4 Ironie und Mythos in einer narratologischen Perspektive	154
5.2 Das Mythen-Modell von Roland Barthes	
5.2.1 Mythos als Naturalisierung der Bedeutung, Ironie als ihre Verkünstlichung	156
5.2.2 Konnotation und eine Poetik der Zerstreuung	159
5.2.3 Metasprache und Konnotation: Barthes' Verwechslung und ihre Kritik	160
5.2.4 Die Metapher des „Parasitären“ und das Konzept eines „sekundären semiologischen Modells“	166
5.3 Die Perspektive der Frame-Theorie	
5.3.1 Frames und Schemata: Zur Struktur des Wissensspeichers	169
5.3.2 Frames als Steuerungselement der Kommunikation	172
5.3.3 Die Verunsicherung der Text/Kontext Unterscheidung durch Frame-Theorie	177
5.3.4 Frames und das Zitat	182
5.4 Eine lila Kuh und das Auge des Betrachters	186
Literaturverzeichnis	193
Register: Namen und besprochene Werke	205

VORWORT: EINE REALITY-SHOW ALS MUSTER

Vielleicht kann ich die Idee zu diesem Buch am einfachsten mit Bezug auf den Film *Die Truman Show* skizzieren. Dieser Film lief zu einer Zeit in den Kinos, in der auch das postmoderne Interesse an der Ironie auf seinem Höhepunkt war. Er verdankte seinen Erfolg der Mode der „Reality-Shows“, welche sich in Amerika bereits durchgesetzt hatte und die in Europa gerade bevorstand. Diese Shows ermöglichten es plötzlich, „wirkliche“ Menschen in den engen Grenzen von „Wirklichkeiten“ zu beobachten, die für das Fernsehen zurechtgezimmert wurden. Das Interesse daran flaute übrigens in Amerika ungefähr zu der Zeit ab, als auch jenes an der postmodernen Ironie abflaute. Und das geschah nur einige Jahre später, als Neokonservative selbstbewusst formulierten, sie müssten sich nicht mehr am Maßstab der „Wirklichkeit“ orientieren: Sie würden sie nach ihrem eigenen Maßstab ja selbst konstruieren.

In der *Truman Show* lebt die Hauptfigur von Geburt an und ohne ihr Wissen in einer „Reality-Show“: Alle Szenen ihres Lebens sind gestellt, alle ihre sozialen Kontakte finden von der Regie gelenkt mit Schauspielern statt. Der Film zeigt, dass ein solcher Protagonist Schwierigkeiten hätte, die aberwitzigsten Vorkommnisse nicht als Teil einer „normalen“ Wirklichkeit, sondern als Produkt einer Inszenierung zu erkennen: den Auftritt immer desselben werbungstragenden Zwillingspaars an immer derselben Stelle seines Tagesablaufes zum Beispiel. Truman, der Protagonist, muss sich also emanzipieren, indem er mühselig lernt, sich selbst und seine anscheinend „natürliche“ Umgebung als Objekt sozialer Manipulation wahrzunehmen: Chancen solcher Emanzipation, so will es zumindest der Film, ergeben sich aus den unvermeidlichen Pannen auch in der professionellsten Inszenierung.

Die Grundkonstellation dieses Films, so meine Überlegung, ließe sich in Hinblick auf eine Theorie der Ironie verallgemeinern. Wenn der Protagonist der *Truman-Show* entdeckt, dass seine Wirklichkeit inszeniert ist, sieht er zugleich eine Konstellation ein, welche Ironie entfaltet: Was für den naiven Truman Natur ist, ist für den ironisch amüsierten Zuschauer Zeichen künstlicher Inszeniertheit. Was aus der Perspektive des Helden anfangs naiv „Realität“ ist, ist für den Filmbesucher Kulisse. Ironischer Höhepunkt und gleichzeitig Kollaps dieser Doppeldeutigkeit ist, wenn Truman, mit einem Schiff auf der Flucht aus der für ihn inszenierten Welt, gegen eine solide Wand stößt: den künstlich aufgestellten Horizont.

In der *Truman-Show* hängt die Tatsache, dass Truman eine vertraute Wirklichkeit plötzlich „fremd“ wird, unmittelbar damit zusammen, dass nicht er selbst seine „Identität“ konstruiert. Die Sprechakttheorie beschreibt Ironie als Kommunikation von drei Personen, von denen eine nicht aktiv an der Kommunikation teilnimmt, sondern zu einem passiv besprochenen Opfer der

Ironie wird. (Vgl. dazu etwa Stempel 1976) Sie verliert vor dem Ironiker und seinem zuhörenden Komplizen ihre Identität als Person und wird zu einem besprochenen Zeichen. Indem Truman sehen lernt, welche Kommunikationssituation Regisseur und Zuschauer der Show über seinen Kopf hinweg inszeniert haben, begreift er sich in der Situation des Opfers von Ironie: Er überwindet seine eng umgrenzte „Wirklichkeit“ und kann sich aus dieser Rolle befreien. Dabei wird aber auch er selbst sich fremd und zum Zeichen, insofern er sich vom ehemals Eigenen löst: Denn im ursprünglichen Kontext seiner naiven Weltsicht, so stellt er jetzt plötzlich fest, „sagte“ auch er anderes als er „meinte“.

Nun ist Ironie mit sprachmächtigeren Figuren als dem Protagonisten einer fiktiven Reality-Show assoziiert worden, mit Sokrates etwa, um nur ein Beispiel zu nennen. (Vgl. etwa Kierkegaard 1995; Böhme 1992, 142-156) In der Vergangenheit haben Theoretiker vor allem vom Standpunkt des Ironikers aus über Ironie nachgedacht.¹ Die *Truman Show* jedoch zeigt Struktur und Auflösung einer ironischen Situation aus einer Vielzahl von Perspektiven, auch der des Opfers von Ironie, und das im einfachen Schematismus ihrer Handlung. Dadurch erschienen mir Anforderungen an eine Theorie der Ironie verschoben. Mindestens zwei von ihnen stellen viele gängige Theorien der Ironie zumindest nicht ausdrücklich in ihren Mittelpunkt:

Erstens sollte eine Theorie der Ironie ein Element beinhalten, das semiotisch den Kippeffekt erklärt, in dem bestimmte Situationen einmal als „natürlich“, dann aber wieder als „künstlich“ eingeschätzt bzw. dargestellt werden. Das am besten dafür geeignete Modell schien mir allerdings nicht eine Theorie der Ironie, sondern Roland Barthes in seinen *Mythen des Alltags* (1964) konzipiert zu haben: Auf die *Truman-Show* umgelegt, beschreibt dieses Modell die andere Seite der Ironie. Der noch naive Truman lebt im Sinne von Barthes in einem permanenten Mythos: Das Künstliche wird ihm durch eine Erzählung als unhintergehbare Natur präsentiert. Was in Wirklichkeit die Metasprache einer Filmregie ist, scheint ihm die eigentliche Sprache der Dinge zu sein. Die Funktion der Ironie ist es, die soziale Gemachtheit des Alltagsmythos durchsichtig zu machen.

Die zweite, hypothetische Anforderung an eine Theorie der Ironie: Sie sollte als zusätzliches Element eine Begrifflichkeit von Rahmensetzung und Rahmenbruch entfalten. Eine solche Begrifflichkeit ist von den unterschiedlichsten Disziplinen geprägt und entsprechend vieldeutig verwendet worden (Vgl. Lehrer and Kittay 1992, Müller 1984, Tannen 1993, MacLachlan and Reid 1994, Wolf 2006): Linguistische Rahmentheorien haben eine Semantik skizziert, die Wortbedeutungen durch die Wahrscheinlichkeit charakterisiert, mit der Wörter durch ganz bestimmte Texte „gerahmt“ werden. Vor dieser

¹ Vgl. Hutcheon 1995, 116: „In the past, much of the theorizing of irony has been done from the point of view of the ironist, and has therefore been implicitly or explicitly ‚intentionalist‘.“

„linguistischen Wende“ hatte bereits Erving Goffman eine Rahmentheorie als Vorschlag für eine Soziologie des Alltags entwickelt (Goffman 1996): Er untersuchte die Gründe, warum scheinbar identische Situationen (z. B. Kind läuft vor Mann davon) gänzlich unterschiedlich wahrgenommen werden, je nachdem, ob sie als „reale Situation auf der Straße“, „Theater“, „Spiel“ oder „Ernst“ „gerahmt“ werden.

Die *Truman Show* rahmt ja ein und dieselbe Situation unterschiedlich, je nachdem, ob sie aus der Perspektive von „innerhalb“ oder „außerhalb“ der Reality-Show wahrgenommen wird. Ironische Sprech- und Schreibakte würden sich demnach dadurch charakterisieren lassen, dass sie die Selbstverständlichkeit unterlaufen, mit der wir bestimmte Rahmungen im Alltagsleben voraussetzen. Umgekehrt ließen sich mythische Sprech- und Schreibakte dadurch definieren, dass sie diese Selbstverständlichkeit befestigen. Rahmentheorie und Barthes' Begriff des „Alltagsmythos“ wären in diesem Punkt zu vermitteln.

Das war, grob umrissen, die Grundidee zu diesem Buch: Barthes' Begriff des Alltagsmythos und Rahmentheorie als einander ergänzende Bausteine einer Theorie der Ironie zu entwickeln und diese an literaturwissenschaftlichen Fragestellungen zu bewähren. Nun sind Barthes oder Goffman als Theoretiker ebenso bekannt wie ihrer unpräzisen Begriffsbildungen wegen in der Forschung umstritten. Wenn ich sie in ein Feld einbringe, das unter anderem mit dem definitorischen Anspruch von theoretischer Linguistik und analytischer Philosophie bestellt wurde, so entspricht dem zunächst ein recht pragmatisches Vorverständnis der Funktion, die eine so ergänzte „Theorie der Ironie“ für das Gebiet der Literaturwissenschaft haben könnte.

„Theorie“ funktioniert demnach so ähnlich wie in der Mikroskopie ein Färbemittel bei der Betrachtung von Proben: Ihr Einsatz macht gewisse Elemente und ihre Zusammenhänge erst sichtbar. Maßstab für den Wert einer so gesehenen Theorie wäre dann nicht nur die „Reinheit“ ihrer begrifflichen Konstruktion als Selbstzweck, sondern auch die Beobachtung, welche ihre Anwendung ermöglicht. Deshalb wollte ich meine theoretische Idee nicht an einem mehr oder weniger verbindlichen Kanon von „ironischen“ Texten, Autoren oder Epochen darstellen, sondern an literaturwissenschaftlichen Fragestellungen, auf die ich ohne sie nicht gestoßen wäre. Vier solcher Fragestellungen schienen mir besonders geeignet, um meine Grundidee aufzuspannen und weiterzuentwickeln:

1. In der „konkreten“ und in der experimentellen Literatur werden Rahmensetzungen und Rahmenbrüche als bildliches Element anschaulich gemacht: Bedeutet diese Anschaulichkeit zugleich ein Ironiesignal? – Wenn dem aber so ist, wie lässt sich die Metaphorik dieser Art von „Rahmen“ mit der Spannbreite und Vielfalt von Rahmentheorien in Beziehung setzen, die einmal einer linguistischen Beschäftigung mit der Semantik, ein anderes Mal einer Soziologie des Alltags entstammen?

2. Textsorten unterscheiden sich unter anderem in Hinblick auf die Vielfältigkeit von Rahmensetzungen, welche in ihnen gestaltet werden kann. Gibt es also Textsorten, die für ihren Inhalt einen einzigen, unhinterfragbaren Rahmen definieren? – Solche Textsorten müssten sich durch den Anschein unzweifelhafter Referentialität (Nicht-Fiktionalität) und natürlicher „Identität“ des abgebildeten Gegenstands auszeichnen: Der Lebenslauf für die Bewerbungsmappe drängt sich hier (neben Lexikonartikel oder Gebrauchsanweisung etwa) als Beispiel auf. Beinhaltet diese Textsorte demnach ein implizites oder explizites Ironieverbot? Welche erzählerischen Mittel fordert ein solches Ironieverbot? Wird an dieser Textsorte wirklich ein Alltagsmythos sichtbar, wenn die literarische Verwendung sie dennoch ironisch bricht?

3. Angenommen, der Lebenslauf für die Bewerbungsmappe wäre eine eingrenzende und unverbrüchliche Darstellung „eigener“ Identität und schliesse als solche Ironie aus: In welchem Verhältnis steht dann Ironie zu einer Beobachtung und Darstellung des „Fremden“, in dem sich kulturelle Rahmensetzungen des Schreibenden relativieren? Liegt deutschsprachigen Schriftstellern zum Beispiel eine ironische Haltung der japanischen Kultur gegenüber nahe, weil sie die Zeichen dieser Kultur nicht in ihrem konventionellen Bedeutungsrahmen interpretieren können? Ändert sich dabei die Stellung des Fremden zur Ironie, je nachdem, ob es (a) in der Vielzahl schwer zu rahmender Reiseindrücke, (b) als philosophisches Problem oder (c) in der Übernahme einer bestimmten literarischen Form begegnet?

4. Wie steht es mit Motiven, die oft schon einen Rahmenbruch symbolisieren? – Ein solches Motiv ist in Malerei und Literatur etwa die Fliege: Wenn dieses Symbol mit seiner eingeschriebenen Tendenz zum Rahmenbruch auch einen Zwiespalt von Natürlichkeit und Künstlichkeit bezeichnet, wenn es ferner gleichzeitig als Symbol für die Schrift den Hinblick auf den Signifikanten betont und gegen das Konzept „eigentlicher Bedeutung“ ausgespielt wird . . . : Steht dieses Symbol dann zugleich automatisch für ein postmodernes Konzept der Ironie?

Dem interpretatorischen Interesse, mit dem ich diesen Fragen nachgehe, wird vielleicht der Vorwurf gemacht, dass es „Mythos“ und „Ironie“ zu sehr einer abstrakten Form nach gegenüberstellt und zu wenig als Ausdruck einer politischen Haltung. Barthes hat ja in seiner Mythentheorie nicht nur eine bestimmte Form des Denkens beschrieben, sondern sie zugleich als Ausdruck herrschender bürgerlicher Ideologie kritisiert. Umgekehrt ist die Ironie innerhalb der sogenannten „Postmoderne“ als eine Haltung bestimmt worden, die allein der Hybridität von Kulturen und demokratischer Gesinnung gerecht werde. Genau diese Stilisierung der rhetorischen Form eines Gedankens zu einem politischen Gehalt aber ist, so glaube ich wenigstens, selbst ein Mythos: In der *Truman-Show* ist der politische Aspekt der Ironie nicht nur aus der Perspektive Trumans und als Geschichte „seiner“ Emanzipation erzählbar. Der Regisseur der Show wird zum Beispiel nicht nur als Techno-

krat des „Mythos“ gezeigt, sondern zugleich als mitleidsloser Ironiker, seine ironische Perspektive ist ein Instrumentarium der Macht.

Leserinnen und Lesern dieses Buches mit linguistischem Interesse wird umgekehrt meine Darstellung vielleicht zu hermeneutisch und essayistisch, also „vortheoretisch“ sein. Erst beim Versuch, meine Idee zu diesem Buch einzugrenzen und ihr Form zu geben, wurde mir die Überheblichkeit bewusst: auf einem Feld Ideen haben zu wollen, in dem der Forschungsstand so unüberblickbar geworden ist. Im letzten Abschnitt dieses Buches bemühe ich mich, dem Vorwurf entgegenzuwirken, ich hätte mich dem Forschungsstand selbst nur ironisch schielend genähert. Was aus der Bewährung der Grundidee an den literaturwissenschaftlichen Fragestellungen hervorgeht, wird hier explizit in den Zusammenhang jener Probleme gestellt, die Philosophie und Linguistik bisher im Rahmen einer „Theorie der Ironie“ beschäftigt haben. Denn letztlich hoffe ich einen Ansatz dazu zu liefern, über einige dieser Probleme neu nachzudenken. In diesem Sinne möchte dieses Buch sogar „vortheoretisch“ wirken: nicht theoriefeindlich oder untheoretisch, sondern der Theorie einen möglichen, zukünftigen Wegweisend.